

Julia Bestseller

5/15

CLASSICS

India Grey

Wogen der Sehnsucht

Sag niemals nie!

Spiel, Kuss & Sieg

3 ROMANE

India Grey

JULIA BESTSELLER BAND 161

IMPRESSUM

JULIA BESTSELLER erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

Redaktion und Verlag:
CORA Postfach 301161, 20304 Hamburg
Verlag Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
in der Reihe: JULIA BESTSELLER, Band 161 - 2015

© 2009 by India Grey
Originaltitel: „Spanish Aristocrat, Forced Bride“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.
Übersetzung: Katharina Kramp-Löcherbach
Deutsche Erstausgabe 2010 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1920

© 2007 by
Originaltitel: „The Italian's Captive Virgin“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.
Übersetzung: Helga Meckes-Sayeban
Deutsche Erstausgabe 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1854

© 2009 by
Originaltitel: „At The Argentinean Billionaire's Bidding“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.
Übersetzung: Kara Wiendieck
Deutsche Erstausgabe 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1896

Abbildungen: Urilux / Getty Images, Berndt-Joel Gunnarsson / Matton Collection, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 05/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion
überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733703103

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind
vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.
Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen
Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-
Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

INDIA GREY

Wogen der Sehnsucht

Was macht er da nur? In dem einen Moment sucht Tristan, Marqués von Montesa, nur Ruhe vor den Paparazzi. Und im nächsten reizt es ihn, das Model Lily inmitten des Maskenballs zu erobern. Eine Nacht lang will er seinem Leben entfliehen, in dem kein Platz für Liebe ist. Unerwartet bringen diese sinnlichen Stunden alles in Gefahr, wofür Tristan gekämpft hat ...

Sag niemals nie!

Lady Roseanna Delafield bedeutet das Schloss Belle-Eden, das Erbe ihrer Mutter, unendlich viel. Und selbstverständlich möchte sie es für kein Geld der Welt einem skrupellosen, wenn auch verwegen attraktiven Investor wie Angelo Emiliani überlassen. Resolut beschließt sie, dem italienischen Charmeur als kämpferische Maklerin Anna Field die Stirn zu bieten ...

Spiel, Kuss & Sieg

Er wollte sie aus seinem Gedächtnis streichen, doch nun steht sie vor ihm: Tamsin Calthorpe, die schöne Tochter seines Extrainers. Ausgerechnet auf einer Party in England trifft der argentinische Rugby-Star sie wieder - dort, wo er seinen verhängnisvollen Flirt mit ihr hatte. Allerdings kann er nicht vergessen, was sie ihm angetan hat und will sich rächen!



Wogen der Sehnsucht

1. KAPITEL

Der Schatten des Hubschraubers fiel auf den dichten, weichen Rasen von Stowell Castle. Die Rotoren wirbelten die heiße Augustluft auf und ließen die Kronen der alten Bäume des Anwesens tanzen.

Tristan Romero de Losada Montalvo blickte hinunter. Unter ihm war die Party bereits in vollem Gange, und er konnte Kellner sehen, die Tabletts mit Champagner zwischen den Gruppen von sonderbar gekleideten Gästen auf dem sattgrünen Gras balancierten. Leidenschaftslos registrierte er, wie die Leute aufsahen, unter dem großen weißen Zelt hervortraten und die Augen mit der Hand gegen die sinkende Sonne beschatteten, um seine Ankunft zu beobachten.

Es würde das Fest des Jahres werden, weil Tom Montagues jährlicher Wohltätigkeits-Kostümball das immer war. Es war die Veranstaltung, für die die Hautevolee und der Geldadel aus ihren Häusern in Malibu Beach und ihren toskanischen Palazzi nach England zurückkehrten, um vierundzwanzig Stunden lang in der idyllischen Umgebung der Gärten von Stowell Castle im Überfluss zu schwelgen.

Es war auch das Fest, das Tristan Romero aus seiner etwa dreitausend Kilometer entfernten Hölle herausgerissen hatte, aus Gründen allerdings, die nichts mit Genuss oder Hedonismus zu tun hatten.

Er war wegen Tom hier.

Müde seufzend kreiste er mit dem Hubschrauber über der Wiese, sodass die Dächer der Festzelte flatterten und sich wie die Segel von Galeonen blähten. Tom Montague war der siebte Herzog von Cotebrook und einer der gütigsten und großzügigsten Menschen, die man sich vorstellen konnte; eine Kombination, die Tristan teilweise für gefährlich hielt –

vor allem, was Frauen anging. Tom sah immer nur das Gute in den Menschen, selbst wenn es dem Rest der Menschheit verborgen blieb. Deshalb sind wir auch schon so lange befreundet, dachte Tristan säuerlich. Und deshalb fühlte er sich verpflichtet, zu kommen und sicherzustellen, dass das Mädchen, über das Tom während der vergangenen Wochen ununterbrochen geredet hatte, seiner tatsächlich würdig war.

Aber natürlich wäre es sowohl unehrlich als auch eine emotionale Bankrotterklärung gewesen, wenn Tristan versucht hätte, sich vorzumachen, das sei der einzige Grund für sein Kommen.

Letztlich war er hier, weil die Regenbogenpresse und die Paparazzi und die Klatschkolumnisten von ihm erwarteten, dass er hier sein würde. Es war Teil des Deals, den er eingegangen war, als er seine Seele dem Teufel verkaufte. Grummig schwang er den Hubschrauber herum, folgte dem Flusslauf, der sich durch Stowell zog und seine nördliche Grenze bildete. Während er tiefer ging, suchten seine Augen die Bäume am Flussufer nach dem verräterischen Aufblitzen von Teleobjektiven ab, in deren Linsen sich das Sonnenlicht spiegelte.

Sie würden da sein, dessen war er sich sicher. Jene abgehärteten Vertreter der Paparazzi-Elite, die für ein gutes Foto einen Schritt weiter gingen als andere und die skrupellos genug waren, sich nicht zu fragen, ob das moralisch noch annehmbar war. Sie würden irgendwo dort unten sein, beobachten und abwarten.

Er hätte es beinahe als Beleidigung empfunden, wenn sie nicht gekommen wären. Viele Leute in einer ähnlichen Situation wie er beschwerten sich endlos über die Belagerung der Presse, aber in Tristans Augen begriffen sie nicht, worum es ging. Es war ein Spiel. Ein Spiel, für das Strategie und Können wichtig waren und nicht die Wahrheit.

Und bei dem einen schon eine kleine Unachtsamkeit den Ruf kosten konnte. Tristan mochte die Paparazzi nicht, aber er unterschätzte sie auch keine Sekunde lang. Es war einfach eine Frage von benutzen und benutzt werden. Ob man der Manipulator war oder das Opfer.

Und Tristan Romero würde nie mehr das Opfer sein.

Unten auf dem Boden lief Lily Alexander nachdenklich an den vielen Menschen mit den spektakulären Kostümen vorbei. Der Champagner in dem Glas in ihrer Hand war ein besonders guter Jahrgang, das seidige Kleid im griechischen Stil, das sie trug, stammte von einem Designer, und die allermeisten Menschen, die sie kannte, hätten sehr viel dafür gegeben, in diesem Moment auch auf dem Rasen stehen zu können, den sie unter ihren nackten Füßen spürte.

Also warum hatte sie das Gefühl, dass etwas fehlte?

Es gab einen Spruch in der Modelbranche: „Es gibt drei Dinge, die Geld nicht kaufen kann: Liebe, Glück und eine Einladung zum jährlichen Kostümball auf Stowell.“ *Magisch* war das Wort, das die Menschen mit sehnsüchtiger Andacht benutzten, um ihn zu beschreiben. Lily konnte sich sehr glücklich schätzen, heute Abend hier zu sein, wie sie sich schon zum ungefähr vierzigsten Mal selbst versicherte. Doch immer antwortete eine unzufriedene kleine Stimme in ihrem Kopf: *Aber wo ist die Magie? Das Leben muss doch mehr zu bieten haben als das hier ...*

Ein Schatten fiel über die untergehende Sonne und verdunkelte den verschwenderisch schönen rosa-goldenen Abend. Während sie über die Wiese lief und Scarlet suchte, war sich Lily des Hämmerns hinter ihren Schläfen bewusst; ein gleichmäßiges, rhythmisches Pulsieren, wie ein zweiter Herzschlag, der ihre Unruhe nur zu verstärken schien.

In diesem Jahr waren Mythen und Legenden das Thema des Balls, und während die Sonne lange Schatten über den

Rasen warf, standen in Seide gekleidete Mädchen mit schimmernden Elfenflügeln neben griechischen Göttern und Filmidolen. Mehrere große Festzelte waren an den Rändern des Rasens aufgebaut und ließen Platz in der Mitte, wo laut Scarlet später eine Truppe halb nackter Stuntreiterinnen auftreten würde.

Auf Einhörnern, wie es hieß.

Lily senkte den Kopf und seufzte, während eine warme Brise die Blätter an dem imposanten Rosskastanienbaum über ihr bewegte. Morgen um die gleiche Zeit würde sie schon eine halbe Erdumrundung entfernt sein, mitten im trockenen Herzen Afrikas, und das alles hier würde ihr noch mehr wie ein Traum vorkommen, wenn das überhaupt möglich war. Vielleicht war es normal, sich vor einer Reise, wie sie ihr bevorstand, so zu fühlen? Sie wagte sich aus den sicheren Grenzen ihres seichten, oberflächlichen Lebens in die Tiefen einer Welt, über die sie bis jetzt nur gelesen oder etwas in den Nachrichten gesehen hatte. Nervös zu sein war wahrscheinlich völlig verständlich. Außer dass nervös nicht wirklich das Gefühl beschrieb, das sie empfand ...

Ruhelos.

Das Wort schoss ihr aus dem Nichts durch den Kopf und hallte in ihr wider, verstärkt durch das Hämmern, das die ganze Zeit über lauter wurde. Sie legte den Kopf in den Nacken, weil ihr plötzlich bewusst wurde, dass eine gewisse Spannung in der Abendluft lag; eine pulsierende Energie, die sie spürte und mit einem merkwürdigen Gefühl der Vorahnung erfüllte. Ein Hubschrauber kreiste über ihr in der Luft, und fasziniert beobachtete Lily, wie er wie ein dunkles, mächtiges Insekt vor dem aprikosenfarbenen Himmel seine Bahn zog.

Plötzlich zuckte sie zusammen, als das Handy, das sie fest umklammert hielt, in ihrer Hand schellte und den Bann brach. Sie meldete sich hastig, presste das Telefon fest an

ihr Ohr, sodass der Direktor der Hilfsorganisation für afrikanische Kinder, für den sie arbeiten würde, das schrille Gelächter und die sporadisch aufbrandende, ohrenbetäubend laute Musik der Rockband, die sich gerade einspielte, nicht hören konnte.

„Ja, gut, danke, Jack. Ich denke, für morgen ist alles fertig“

Der Lärm blieb und übertönte Jack Davidsons Stimme fast völlig, sodass Lily schnell über den Rasen von der Party fortließ, in der Hoffnung, irgendwo einen ruhigen Ort zum Telefonieren zu finden.

„Ja, ich bin noch da ...“, sagte sie laut. „Tut mir leid, die Leitung ist schlecht.“

Sie hielt den Kopf gesenkt und konzentrierte sich ganz auf die Stimme an ihrem Ohr. Jack ging noch einmal die Einzelheiten der Reise mit ihr durch, und die Worte ‚Waisenhaus‘ und ‚Versorgungsstation‘ schienen so gar nicht zu der luxuriösen Umgebung passen zu wollen, in der sie sich befand. Sie ging weiter, umrundete das Schloss und lief auf den offenen Platz dahinter. Sie hatte das üppige Grün der Parkanlage verlassen und überquerte jetzt eine struppige, vertrocknete Wiese hinter dem Gebäude. Die Geräusche der Party waren hier gedämpfter, aber dafür wurde der Lärm der Hubschrauberrotorblätter lauter, die eindringlich durch den warmen Nachmittag pulsierten und die schwere Luft aufwirbelten, bis Lily das Gefühl hatte, im Auge eines Sturms zu stehen.

Hoch über ihr lächelte Tristan Romero, während er sie beobachtete.

Ihm wurde klar, dass er sie nicht früher entdeckt hatte, weil ihr goldenes Haar und ihr gleichfarbiges Kleid sie fast perfekt mit dem trockenen, ausgebleichten Gras des Feldes verschmelzen ließen. Sie sieht aus wie eine Erntegöttin,

dachte er und spürte, wie Neugier ihn durchflutete, während er über ihr schwebte. Sie trug eine Art zierliche Krone aus goldenen Blättern auf dem Kopf, die ihr weizenblondes Haar jedoch nicht davon abhielt, im Wind der Rotorblätter zu wehen. Sie stand still und versuchte, gleichzeitig den Rock ihres Kleides, der sich unter ihr blähte, und ihr windzerzaustes Haar festzuhalten. Was jedoch durch die Tatsache erschwert wurde, dass sie mit einer Hand ein Handy an ihr Ohr und in der anderen ein Champagnerglas hielt.

Er landete direkt vor ihr und konnte nicht widerstehen, die Rotorblätter noch etwas länger als nötig laufen zu lassen, um den spektakulären Anblick ihrer unglaublich langen braunen Beine unter ihrem wehenden Kleid, das gegen ihren absolut unglaublichen Körper gepresst wurde, noch ein wenig zu genießen.

Irgendetwas an ihr kommt mir bekannt vor, dachte er, als er sein Headset abnahm und aus der Kabine sprang. In der plötzlichen Windstille hatte sie ihr langes Haar zurückgeworfen, und als er auf sie zuging, konnte er endlich ihr Gesicht sehen. Er fragte sich, ob er schon einmal mit ihr geschlafen hatte.

Nein. An einen solchen Körper hätte er sich sicher erinnert. Sie war groß, aber da war eine ruhige Anmut in ihren Bewegungen, die ihm sagte, dass es eine unvergessliche Erfahrung sein würde, mit ihr ins Bett zu gehen. Tristan spürte, wie sich irgendwo tief unten in seinem erschöpften Körper Verlangen ausbreitete. Sie telefonierte immer noch, den Kopf gesenkt, und war ganz offensichtlich auf das Gespräch konzentriert, das sie führte. Als er näherkam, hörte er sie sagen: „Ja, ja, keine Sorge. Ich weiß, dass es wichtig ist, aber ich habe alles mitgeschrieben. Der Zettel mit den Einzelheiten liegt direkt vor mir.“

Eine wunderschöne Frau, die es mit der Wahrheit nicht so genau nahm. Wie faszinierend, dachte er, während sie ihr Gespräch beendete und zu ihm aufsah.

Er spürte einen leichten Stromschlag durch seinen Körper laufen, so als hätte er gerade einen elektrisch geladenen Draht berührt. Das kühle, klare Silbergrau ihrer Augen hob sich von den Goldtönen ihres Haares und ihrer Haut und ihres Kleides ab; es war die Farbe des Nebels, der frühmorgens über dem See hing.

„Acht Uhr dreißig“, sagte sie laut. Ihre Stimme klang ein bisschen atemlos, und sie blickte ihn direkt an, schien ihn aber gar nicht wirklich zu sehen. „Acht Uhr dreißig, Morgen früh, Heathrow, Terminal 1.“

Er lächelte und hob eine Augenbraue, während er weiter auf sie zuging. „Ich erinnere dich dran, wenn wir aufwachen“, sagte er trocken.

Es war ein Scherz. Eine beiläufige Bemerkung. Er hatte nicht einmal beabsichtigt, stehen zu bleiben, aber in dem Moment, in dem die Worte seine Lippen verließen, geschahen zwei Dinge.

Erstens hörte er es: das leise, zirpende Surren einer Kamerablende, und zweitens sah er, wie sich diese außergewöhnlich silbernen Augen verdunkelten.

Tristan Romero verfügte über viele Fähigkeiten. Ganz oben auf der Liste standen Frauen verführen und die Presse manipulieren. Er musste nicht einmal darüber nachdenken. Bevor sie ein einziges Wort des Protestes ausstoßen konnte, legte er seine Hand um ihre Hüfte und zog sie an sich.

Das Erste, was Lily an ihm auffiel, waren seine Augen.

Sein dunkles Haar reichte ihm bis fast in den perfekten Nacken, ein Dreitagebart betonte seine scharf geschnittenen Wangenknochen, und seine tief gebräunte, fast goldene Haut stand in krassem Gegensatz zu dem fast

erschreckenden Blau seiner Augen. Lily konnte ihren Blick kaum lösen, während sie verzweifelt versuchte, die Anweisungen zu behalten, die man ihr gerade für das Treffen mit dem Rest der Afrika-Expedition morgen durchgegeben hatte, und sie spürte, wie ihre Kehle eng wurde, fast so, als hätte jemand ihr einen Strick darum gelegt und zugezogen. Fest.

Blau.

Ein Blau, in dem man sich treiben lassen konnte.
In dem man untergehen konnte.

Sie hatte laut gesprochen, weil sie wusste, dass alle Informationen, die sie gerade erhalten hatte, in der Gefahr schwebten, in ihrem Kopf zu verdampfen wie Wasser auf einem heißen Stein. Seine Antwort war offensichtlich ein Scherz gewesen, aber ihrem Körper schien die Pointe entgangen zu sein. Die Welt blieb stehen, und die Zeit verschwand in dem Strudel seiner blauen Augen, in dem sie hoffnungslos versank. Lily konnte nichts hören außer dem Hämmern ihres Herzschlages in ihren Ohren, nichts fühlen außer der Hitze auf der Oberfläche ihrer Haut, dem Prickeln, das sie tief unten in ihrem Becken spürte.

Und dann zog er sie an sich, und sie sank nicht mehr. Sie *brannte*. Sein Kuss war pure Magie. Fest, erfahren und schockierend sanft. Lily fühlte sich, als wäre die untergehende Sonne vom flammendurchzogenen Himmel gefallen und hätte die Welt in Brand gesetzt, und sie stand mitten in den leckenden Flammen und wollte auf keinen Fall gerettet werden. Sein Arm lag um ihre Hüfte, seine Hand ruhte auf ihrem Rücken. Lily spürte, wie sie sich ihm hilflos entgegenreckte, während ihre Hände - die immer noch ihr Handy und ihr Champagnerglas hielten - nutzlos herunterhingen. Ihre Lippen öffneten sich für ihn, und heiße Lust glitzerte und glühte in der Dunkelheit hinter ihren geschlossenen Augen.

„Er ist da!“

Es war nur ein entfernter Ruf, aber plötzlich hob er den Kopf und zog sich ein Stück zurück. Er blickte sie mit seinen blauen Augen an, und für eine Sekunde sah Lily einen fast verzweifelten Ausdruck in ihnen. Doch dann war er wieder verschwunden, und der Mann ließ sie los.

Benommen drehte sie sich um. Tom und Scarlet kamen Hand in Hand über die Wiese auf sie zu, gefolgt von zahlreichen jungen Frauen, die wie Feen und Meerjungfrauen und Waldnymphen in schimmernde Seide und fließenden Chiffon gehüllt waren.

„Endlich!“, rief Tom, und auf seinem freundlichen Gesicht erschien ein breites Grinsen, während er auf den Mann zuging, der gerade wie ein Racheengel vom Himmel gefallen war und von dessen Kuss Lily beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. Dem blassen, romantischen und sehr englischen Tom passte das St. George-Kostüm wie angegossen, und er wirkte rein und edel neben dem gefährlich attraktiven Fremden. „Wie ich sehe, hast du Lily schon kennengelernt“, sagte er lachend.

„*Lily ...*“ Die unglaublich perfekten Lippen, die noch vor wenigen Augenblicken ihre Liebkost hatten, hoben sich jetzt zu einem ironischen, spöttischen Lächeln, während die blauen Augen über sie glitten und den goldenen Lorbeerkrantz und das Faltenkleid im griechischen Stil registrierten. „Das macht es einfacher. Ich war nicht sicher, ob Sie als Helena von Troja oder Erntegöttin Demeter gehen.“

Lily spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. „Ich dachte eher an Helena von Troja ...“, sagte sie verlegen und wich seinem Blick aus.

„Natürlich. Das Gesicht, das eintausend Produkte eingeführt hat. Sie sind das Mädchen aus der Parfümwerbung, nicht wahr?“

Lily nickte und sprang zurück wie ein erschrecktes Reh, als er nach ihrer Hand griff und sie langsam hob. Zuerst glaubte sie, er wolle ihre Hand küssen, doch er drehte sie mit der Handfläche nach oben. Sein Daumen strich über die dünne, von blauen Venen durchzogene Haut über ihrem Handgelenk. Dann beugte er den Kopf darüber und atmete ein.

„Immer wenn ich einen dieser Werbespots sehe, frage ich mich, ob das Parfüm so gut riecht, wie Sie es aussehen lassen“, sagte er nachdenklich. „Aber ich hätte niemals gedacht, dass das möglich ist.“

Seine Stimme schien in sie hineinzugreifen und Stellen in ihrem Körper zu streicheln, an denen sie noch niemals berührt worden war. Sein Englisch war perfekt, aber der spanische Akzent durchzog es wie Wein, der durch Wasser fließt. Lily musste sich zwingen, sich auf seine Worte zu konzentrieren. „Nicht heute Abend. Ich trage heute kein Parfüm.“

Oh Gott. Hatte sie das wirklich gesagt?

„Tatsächlich?“ Seine Lippen hoben sich zu einem Lächeln, das die Polkappen hätte schmelzen lassen, erreichte jedoch nicht diese kühlen blauen Augen. „Was für eine überaus reizvolle Vorstellung.“

Einen Herzschlag lang blickte er sie an, dann wandte er sich ab.

Und genau das ist seine Methode, dachte Lily, während Hitze und Erregung sie durchflossen, sie von innen aushöhlten und ihren logischen Verstand abschalteten. Wer immer er war, er konnte einen mit einer Hand an sich ziehen und einem mit der anderen die Tür vor der Nase zuschlagen. Es war nicht nett, aber, mein Gott, es war effektiv. Sie fühlte sich desorientiert, aus den Angeln gehoben von dem, was passiert war, als hätte er sie entführt und einer

Gehirnwäsche unterzogen und sie dann zurück in ihr normales Leben gestoßen.

Lily war sich bewusst, dass Scarlet verzweifelt versuchte, ihr ein Zeichen zu geben, aber dann zog Tom sie nach vorn und sagte mit gespielter Förmlichkeit: „Scarlet, ich möchte dir Tristan Romero de Losada Montalvo vorstellen. Er ist der Marqués von Montesa und mein ältester Freund.“

Lilys Herz zog sich so heftig zusammen, als hätte jemand versucht, sie mit einem Stromstoß wiederzubeleben.

Tristan Romero de Losada Montalvo?

Oh Gott. Wie hatte sie ihn nicht erkennen können?

Doch die Wahrheit war, dass keines der körnigen Teleobjektivfotos in der Klatschpresse oder irgendeine der Nahaufnahmen vom roten Teppich in den Hochglanzmagazinen sie auf die Wirkung hätte vorbereiten können, die der Marqués von Montesa in seiner bronzefarbenen Schönheit auf sie haben würde, als er vor ihr stand.

Nachdem sie die Vorstellung hinter sich gebracht hatten, kam Scarlet zu Lily, hakte sich bei ihr ein und zog sie ein Stück von den anderen fort in Richtung Schloss.

Lily war immer noch fassungslos. „Toms bester Freund ist Tristan Romero de Losada? Aus der superaristokratischen spanischen Bankerfamilie?“

Scarlet sah sie amüsiert an. „Genau. Sie sind schon länger befreundet als wir, weil sie schon als kleine Jungs zusammen in irgendeinem trostlosen Internat gehockt haben.“

In Lilys Kopf drehte sich alles. Sein unglaublicher Kuss, den sie immer noch auf ihren Lippen spüren konnte, mischte sich mit Entsetzen und Scham, dass sie sich so einfach hatte überrumpeln lassen. „Aber Tom ist so nett“, sagte sie verwirrt, „und er ist ... er ist ... verrucht.“

„Lil-y!“, meinte Scarlet tadelnd. „Du müsstest doch besser als die meisten wissen, dass man nicht alles glauben darf, was in den Zeitungen steht – und dass da nie die ganze Geschichte erzählt wird. Tom lässt nichts auf ihn kommen – offenbar hat Tristan ihm bei mehr als einer Gelegenheit treu zur Seite gestanden, als er in der Schule schikaniert wurde. Wie auch immer“, sagte sie und sah Lily mit einem spekulativen Blick an, „wie kommt es, dass du so viel über ihn zu wissen scheinst? Für jemanden, der lieber Nietzsche im Original als die Klatschspalten liest, bist du erstaunlich gut informiert.“

„Diesen Mann kennt doch jeder“, murmelte Lily düster, während sie zum Schloss zurückgingen. „Dafür muss man die Klatschblätter gar nicht lesen. In den seriösen Zeitungen und der Finanzpresse taucht der Name Romero genauso oft auf.“ Die meisten Reporter schwankten zwischen Ablehnung und Bewunderung, wenn es um die atemberaubende Rücksichtslosigkeit ging, mit der die Romero-Bank alle wirtschaftlichen Krisen der modernen Zeit überstanden hatte und einer der wichtigsten Player auf dem globalen Finanzmarkt geblieben war. Außerdem konnte niemand leugnen, dass die Romero-Familie zu den reichsten und mächtigsten der Welt gehörte.

„Und überhaupt“, erwiderte Lily und merkte, dass sie dabei gegen ihren Willen wie ein trotziges Kind klang, „als was geht er denn eigentlich? Als James Bond? Der ist wohl kaum ein Mythos oder eine Legende.“

„Darling, er geht als gar nichts. Er ist der Einzige, für den Tom eine Ausnahme beim Kostümzwang macht. Er kommt als er selbst – als der legendäre europäische Playboy und mystische Sexgott. Er wird irgendeine Party auf einer Jacht vor Marbella oder das Bett irgendeiner wahnsinnig schönen Frau in einem Château an der Loire verlassen haben, um auf direktem Weg hierherzukommen.“ Sie lachte, unterdrückte

es jedoch schnell und beugte sich näher zu Lily hinüber. „Und er hat es wohl ziemlich eilig gehabt, würde ich sagen. Sieh dir sein Hemd an. Es ist falsch geknöpft.“

Lily sah sich um, und ihre Augen wanderten automatisch zu seiner Brust. Scarlet hatte recht. Unter dem dunklen, leicht zerknitterten Jackett seines perfekt geschnittenen Anzugs steckte sein weißes Hemd nicht in der Hose. Der Kragen stand offen und saß schief, sodass ein Stück tiefgoldene Haut und sein breites Schlüsselbein zu sehen waren.

Sie war nicht sicher, was schlimmer war: die Wut, die in ihr aufstieg, weil der Kuss, der sie so aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, etwas Beiläufiges, Wahlloses für diesen Mann gewesen war, der eben erst dem Bett einer anderen Frau entstiegen zu sein schien.

Oder das schmerzhafte Verlangen und das beschämende Wissen, dass es ihr egal war. Dass sie ihn unbedingt noch einmal küssen wollte.

„Alles okay?“, fragte Tom leise. Sie waren über das Feld zurückgegangen und näherten sich jetzt dem Zelt, in dem sich die Bar befand.

Tristan nickte knapp. „Tut mir leid, dass ich zu spät bin. Ich kam einfach nicht weg.“

„Kein Problem. Für mich jedenfalls nicht, obwohl deine zahlreichen weiblichen Verehrerinnen schon langsam unruhig wurden. Ich wusste schon keine Antwort mehr auf die Frage, wo du eigentlich seist.“

„Offiziell auf einer Hausparty in St. Tropez.“

Tom warf ihm ein schnelles Lächeln zu. „Das muss eine ziemlich wilde Party gewesen sein. Vielleicht knöpfst du besser dein Hemd richtig zu, alter Freund, bevor es jemand anderes versucht.“

Tristan sah mit einem düsteren Gesichtsausdruck an sich herunter. Er war so müde gewesen, als er sich nach der Landung auf einem nahe gelegenen Flughafen hastig umzog, dass er kaum hatte geradeaus gucken können. Nicht gerade die idealen Voraussetzungen, um sich für das anzukleiden, was stets als der gesellschaftliche Höhepunkt des Jahres bezeichnet wurde. Musik, die aus einem der Zelte auf die Wiese drang, pulsierte durch die Luft, eine hartnäckige Erinnerung daran, dass noch eine schlaflose Nacht vor ihm lag.

„Das ist also die offizielle Version“, meinte Tom nüchtern.
„Und wo warst du wirklich?“

„In Khazakismir“, erwiderte Tristan leise. Er blickte geradeaus und knöpfte sein Hemd richtig zu, während sie über den Rasen auf die Zeltbar zugingen.

Tom zuckte bei dem Namen zusammen. „Ich hatte gehofft, dass du das nicht sagen würdest. Es dringen kaum Nachrichten aus diesem Gebiet bis zu uns, aber ich schätze, die Lage ist ziemlich ernst?“

Der Name der kleinen Provinz in einer abgelegenen Gegend Osteuropas war durch einen mehr als zehn Jahre andauernden Krieg, an dessen ursprünglichen Anlass sich niemand mehr erinnern konnte, zum Synonym für Verzweiflung und Gewalt geworden. Die Macht ruhte in den blutbefleckten Händen eines korrupten Militärregimes und einiger Drogenbarone, die jedes Zeichen von Widerstand in der Bevölkerung sofort und rücksichtslos erstickten.

Letzte Woche erst war die Nachricht durchgesickert, dass man ein ganzes Dorf abgeschlachtet hatte.

„Das kann man so sagen.“ Eine Tür ins Tristans Gehirn schwang auf und ließ einen Augenblick lang Bilder in seinen Kopf strömen, bevor er sie wieder aus seinem Gedächtnis verbannte. „Einer unserer Fahrer ist von den neuen Entwicklungen betroffen. Seine ganze Familie wurde

umgebracht - alle außer seiner schwangeren Schwester.“ Sein Mund verzog sich zu einem bitteren Lächeln. „Wie es scheint, waren die Militärs ganz wild darauf, die brandneuen Waffen auszuprobieren, über die sie dank der großzügigen Kredite der Romero-Bank verfügen.“

Tom blieb am Zelteingang stehen und legte Tristan die Hand auf den Arm.

„Bist du in Ordnung?“

„Ja“, erwiderte er knapp. „Du kennst mich. An der humanitären Hilfe bin ich nicht beteiligt. Ich bin nur da und kümmere mich um die praktischen Dinge. Stelle das Gleichgewicht wieder her.“

Er sah Tom nicht an, während er sprach, sondern blickte stattdessen über seine Schulter in die Ferne, wo der See und der Turm, der in der Mitte auf einer Insel lag, in Nebel getaucht waren. Ein Muskel zuckte auf seiner Wange.

„Kann ich irgendetwas tun?“, fragte Tom leise.

Tristan warf ihm ein kurzes, ironisches Lächeln zu, während sie in das Zelt traten. „Ich bin schon länger nirgends mehr gesehen worden, deshalb wäre es gut, wenn ich der Presse mal wieder etwas zum Fraß vorwerfen könnte. Sollten sie mich irgendwie mit den Aktivitäten dort drüben in Verbindung bringen, wäre das ein sicherheitstechnischer Albtraum.“

Tom lächelte ununterbrochen, während er sich den Weg zur Bar bahnte, und nickte seinen Gästen freundlich zu. Leise sagte er: „Das lässt sich leicht arrangieren. Such dir einfach eine Prominente und zeig ihr öffentlich deine Zuneigung, dann verwandeln sich ganz sicher auch die zahmen Fotografen, die hier sind, in hirnlose Wilde, die die Bilder bis Montag an jedes Hochglanzmagazin und jedes Klatschblatt verkaufen.“ Er nahm zwei Gläser von dem Tablett auf der Bar und gab Tristan eines davon. „Cheers, alter Freund. Also - wer wird es diesmal werden?“

„Lily.“ Tristan sah, wie Toms offenes Lächeln schwand.

„Nein. Auf keinen Fall. Das ist keine gute Idee.“

„Warum nicht? Sie ist prominent.“ Und schön, daran bestand kein Zweifel. Selbst müde und erschöpft fühlte sich Tristan von ihr angezogen, was ihn überrascht hatte. Es war allerdings mehr als das. Als sie da drüben in seinen Armen gelegen und er in ihre leicht schräg stehenden silbergrauen Augen geblickt hatte, da hatte er sich fast gefühlt wie ...

Ein Mensch?

„Und sie ist außerdem Scarlets beste Freundin“, erklärte Tom streng. „Wenn du sie unglücklich machst – und sehen wir den Tatsachen ins Auge, das wirst du tun –, dann machst du damit auch mich unglücklich.“

„Warum sollte ich sie unglücklich machen?“ Tristan trank den Champagner in einem Zug aus. „Sie ist ein Model, Tom; sie bekommt etwas Glitzerndes und Teures von Cartier und jede Menge Publicity, und ich befriedige die Presse, die mich so gerne als nutzlosen Playboy darstellt, und lenke sie so von der Spur ab. Dann sind alle glücklich.“

Tom sah besorgt aus. „Ich glaube nicht, dass Lily so ist.“

„Du bist zu nett, Tom, mein Freund“, erwiderte Tristan grimmig und nahm sich ein weiteres Glas. „Sie sind alle so.“

2. KAPITEL

Als es dämmerte, legte sich eine Art Zauber über alles. Papierlaternen leuchteten blass in den Bäumen, und die funkelnden Sterne am violetten Himmel sahen aus, als wären sie nur zur Freude der Gäste dort angebracht worden.

Was Lily nicht überrascht hätte. Nichts schien unmöglich an diesem Abend.

Zuerst liefen Kellner herum und boten kühle grüne Cocktails an, die nach Melone und Champagner schmeckten. Dann ritten als Baum- und Waldnymphen verkleidete Mädchen unter den im Schatten liegenden Bäumen hervor, auf weißen Pferden, die zarte, gedrehte Hörner auf der Stirn trugen. Zu den eindringlichen Klängen eines ganzen Orchesters, das eine umwerfend schöne Frau mit einer elektrischen Geige anführte, hatten sie Pirouetten gedreht und die Pferde auf die Hinterhand steigen lassen, bis Lily nicht mehr sicher war, ob sie nicht träumte. Einmal während der beeindruckenden Parade der Einhörner sah sie kurz Tristan, der mit halb aufgeknöpftem Hemd auf der anderen Seite des Festplatzes stand, den Arm um eine bekannte, als Pocahontas verkleidete Hollywood-Schauspielerin geschlungen. Ein Schock durchzuckte sie wie ein kleiner, heftiger Stromschlag, als sich ihre Blicke für einen Augenblick begegneten.

Als sie das nächste Mal hinsah, war er verschwunden.

Schließlich endete die Vorführung, und die Einhörner verschmolzen wieder mit den Schatten unter den Bäumen. Lily drehte sich um und wollte Scarlet etwas sagen, aber ihre Freundin war ein Stück weiter gegangen und stand jetzt bei Tom. Er hatte einen Arm um ihre Hüfte geschlungen, und während Lily zusah, zog er Scarlet an sich und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Lily spürte einen schmerzhaften Stich tief in ihrer Brust und wandte sich ab.

Sie und Scarlet waren lange ein Team gewesen. Ihre gesamte Schulzeit auf der ziemlich rauen Gesamtschule in Brighton hatten sie gemeinsam verbracht – zusammengeschweißt durch die Tatsache, dass sie beide groß und dünn waren und deshalb gehänselt wurden. Bis zu dem Tag, an dem die Agentin Maggie Mason sie bei einem Einkaufsbummel in The Lanes entdeckte und sie nach London zu einem Casting bei einer Modelagentur einlud. Lily war eigentlich fest entschlossen gewesen, zu studieren, und hatte Maggies Karte nur Scarlet zuliebe entgegengenommen. Aber sie waren nun mal die beiden Hälften eines Ganzen – völlig verschieden zwar, aber doch immer zusammen.

Was auch, wie Lily sich eindringlich erinnerte, der Grund ist, warum du dich so für Scarlet freust. Tom war wunderbar, und wenn sie an all die ungeeigneten Männer dachte, in die ihre Freundin sich hätte verlieben können ...

Tristan Romero de Losada Montalvo zum Beispiel.

Die Violinistin spielte jetzt ein langsames Solo, eine leise, traurige Melodie, die über die nebligen Felder und die sanften Hügel hallte, die das Schloss umgaben. Noch ein Pferd galoppierte in den Kreis, diesmal mit einem fantastischen Paar Flügel am Sattel. Ein entzücktes Murmeln lief durch die Menge, das sich schnell in einen überraschten Ausruf verwandelte, als die spärlich bekleidete junge Reiterin den Deckel des Korbes öffnete, den sie trug.

Federn waren zu sehen, man hörte Flügel schlagen, und dann flog ein Schwarm weißer Tauben in den Himmel. In dem dunkelvioletten Licht waren ihre Flügel beinahe durchscheinend. Für einen Moment hingen sie scheinbar bewegungslos in der Luft, so als wüssten sie nicht, was sie mit ihrer unerwarteten Freiheit tun sollten, und aus den

Augenwinkeln sah Lily jemanden aus der Menge treten. Sie drehte den Kopf, und wurde gerade noch Zeuge, wie der Mann in dem Robin Hood-Kostüm seinen Bogen hob und einen Pfeil abschoss.

Ein machohaftes Gejohle erklang aus der Gruppe um ihn herum, während eine der Tauben hilflos flatternd an Höhe verlor. Lily konnte den Pfeil sehen, der seitlich in dem Vogel steckte und ihn nach unten zu ziehen schien. Wie durch ein Wunder fiel er jedoch nicht auf die Erde, sondern fing sich ab und flog dann mit merkwürdig schiefen Flügelschlägen auf den See zu.

Lily kochte vor Wut. Die Showeinlage war vorbei, und die Menge bewegte sich auf die nächste Unterhaltung zu, aber Lily begann die zum Wasser abfallende Wiese hinunterzulaufen. Das Gras war kühl und feucht unter ihren nackten Füßen, und als sie näher an den See kam, wurde der Boden weicher. Mit wild klopfendem Herzen bahnte sie sich den Weg durch das dichte Unterholz und sah sich um, blickte über die glasklare Wasseroberfläche auf die Insel in der Mitte.

Die verfallenen Mauern eines Wehrturms zeichneten sich dunkel vor dem schwachen Violett des Himmels ab. In der Stille konnte sie das aufgeregte Schlagen von Flügeln hören. Tauben stiegen von der Ruine auf, und Lily strengte ihre Augen an, um in der Dunkelheit erkennen zu können, ob die verletzte dabei war. Aber es war unmöglich, irgendetwas klar auszumachen.

Frustriert und verzweifelt wollte sie gerade wieder umdrehen, als sie einen kleinen Holzsteg bemerkte, der zur Insel hinüberführte. Er war schmal, und die Bretter wirkten alt und glatt, aber als Lily hinlief, stellte sie fest, dass er stabil gebaut war. Obwohl der Abend warm war, fröstelte sie, als sie auf die dunkle Insel trat. Die Musik und das Gelächter der Party schollen zwar entfernt über den See

herüber, doch hier war alles tintenschwarz und substanzlos; graue Schemen, die miteinander verschmolzen, bis man nicht mehr sagen konnte, was wirklich war und was ein Schatten. Die Luft roch nach Rosen, und in der indigofarbenen Dämmerung konnte Lily ihre blassen Blüten um die schmale Tür des Turmes herum stehen sehen.

Ihr Herz hämmerte so wild gegen ihre Rippen, dass Lily spürte, wie es ihren ganzen Körper zum Zittern brachte. Zögernd und fast hoffend, dass die Tür verschlossen sein würde, legte sie die Hand gegen das verwitterte Holz.

Die Tür sprang auf, ohne dass sie überhaupt drücken musste, und Lily keuchte panisch auf, als unvermittelt eine Gestalt im Türrahmen erschien, deren weißes Hemd sich in dem trüben Licht gespenstisch hell abzeichnete. Sie sprang zurück und presste die Hand vor den Mund, um ihre Angst nicht herauszuschreien, als der Mann nach ihr griff und sie an sich zog.

„Helena von Troja.“ Seine Stimme war sehr tief, sehr wütend und sehr spanisch. Er schüttelte sie leicht. „Du bist mir gefolgt, nehme ich an?“

Lily Herz hüpfte ihr beinahe aus der Brust, aber die Arroganz seiner Worte drang durch ihre schockierte Benommenheit. „*Nein!* Ich bin gekommen, weil ich nach einem Vogel suche ... einer verletzten Taube. Irgendein ... *Idiot* mit Pfeil und Bogen hat auf sie geschossen, als sie freigelassen wurden, und sie flog in diese Richtung. Ich wusste nicht, dass Sie hier sind ...“ Sie hielt plötzlich inne, als ihr voller Entsetzen die wahrscheinlichste Erklärung dafür einfiel, warum Tristan Romero während einer rauschenden Party auf eine abgeschiedene Insel flüchtete. Hastig machte sie einen Schritt zurück. „Tut mir leid. Ich gehe.“

Er griff nach ihrem Handgelenk. „*Nein.* Lassen Sie sich von mir nicht von Ihrer mildtätigen Mission abhalten“, sagte er

gedehnt. „Auf dem Dach ist ein Taubenschlag. Gehen Sie rauf und suchen Sie dort nach Ihrem verletzten Vogel.“

Sie zögerte und dachte an die Pocahontas-Frau. „Sind Sie allein hier?“

„Ja.“ Verglichen mit seinem weißen Hemd wirkte seine Haut sehr dunkel, und es war unmöglich, sein Gesicht genau zu erkennen. Aber als er lachte, klang seine Stimme nicht fröhlich. „Ich nehme an, Tom hat Sie vor mir gewarnt. Vielleicht möchten Sie lieber mit einer Anstandsdame wiederkommen?“

Seine Finger lagen noch immer um ihr Handgelenk, und Lily konnte fühlen, wie ihr hämmernder Puls gegen seinen Daumen schlug. „Seien Sie nicht albern“, sagte sie in dem tapferen Versuch, höhnisch zu klingen. „Ich wollte nur bei nichts *stören*, das ist alles. Wenn Sie mir jetzt zeigen könnten, wo ich langgehen muss?“

Er ließ sie los und trat zurück in den Schatten. „Oben am Ende der Treppe.“

Im Turm war die Luft kühl und feucht. Eine Steintreppe wand sich nach oben, und Lilys nackte Füße machten kein Geräusch auf den eiskalten Stufen, während sie hinaufstiegen. Die Treppe öffnete sich auf halber Höhe zu einem kleinen Absatz, wo durch eine schmale Schießscharte weiches Licht auf eine geschlossene Tür fiel. Lily blieb vor der Tür stehen, aber Tristan ging an ihr vorbei eine gewundene Treppe hinauf.

Oben schob er noch eine Tür auf und blieb stehen, um sie zuerst durchzulassen. Lily trat hinaus, wandte sich langsam nach allen Seiten um und stieß dann ehrfürchtig die Luft aus.

Von unten sah es so aus, als wäre der Turm mit seinen zerbrochenen, unebenen Steinwänden halb verfallen, aber jetzt konnte sie erkennen, dass das eine absichtliche Täuschung war. Die Plattform, auf der sie jetzt stand, war

von glatten Steinfliesen bedeckt, und überall an der Innenseite der dicken Steinwände, die von außen so baufällig aussahen, befanden sich versteckte Simse, auf denen Vögel nisten konnten. Aber das beeindruckte sie gar nicht. Es war der Ausblick, der ihr den Atem nahm. Über den niedrigsten Teil der Mauer konnte sie im Dämmerlicht die Bäume sehen, die weit hinten am Ufer des Sees standen. Vorne am Turm war die Mauer höher, aber ein schmales Bogenfenster im gotischen Stil erlaubte einen Ausblick über den See auf die Gärten und das Schloss und die Felder dahinter, ohne dass man selbst gesehen werden konnte. Lily ging hinüber zu dem Fenster.

„Das ist unglaublich. Ich dachte, das hier wäre eine Ruine, eine leere Hülle.“

„Den Eindruck soll es auch machen“, erwiderte Tristan, der an der Tür stand. „Der Turm wurde von einem von Toms erfängerischen Vorfahren gebaut und sollte dekorativ, aber funktionslos wirken. Tatsächlich war es eine unglaublich geschickt getarnte Spielhölle. Das hier war der Ausguck für die Wache, sodass jeder, der sich näherte, gesehen wurde, bevor er auch nur die Chance hatte, seinen Fuß über die Schwelle zu setzen.“

Er stieß sich vom Türrahmen ab, und während er langsam auf sie zukam, fühlte Lily sich plötzlich ganz leicht und atemlos. In dem diesigen Halbdunkel waren seine Augen dunkelblau und sein Gesicht ernst, und sie spürte wieder diese müde Verzweiflung, die sie schon vorher einmal kurz an ihm entdeckt hatte. Plötzlich war es ihr unmöglich, diesen unfassbar attraktiven Mann, der Traurigkeit wie einen unsichtbaren Umhang trug, mit dem genussküstigen Playboy in Einklang zu bringen, dessen freizügiger Lebensstil die Regenbogenpresse so faszinierte.

„Sie haben recht.“

Lily keuchte leise auf und fragte sich, ob er wohl soeben ihre Gedanken erraten hatte, doch dann hob er eine Hand und deutete auf einen Sims an der Wand hinter ihr.

„Die verletzte Taube“, sagte er tonlos. „Sie ist hier.“

„Oh ...“ Sie runzelte die Stirn und hockte sich hin. Ihr langes Haar verdeckte dabei die Röte, die ihr in die Wangen geschossen war.

Die Taube drückte sich ganz ans Ende des Nistplatzes. Ihr Flügel stand in einem merkwürdigen Winkel ab, und die Federn waren an der Stelle, wo der Flügel mit dem Körper verwachsen war, blutrot. „Armes Ding ...“, lockte Lily leise. „Armes, armes Ding ...“

Tristan spürte, wie ihm unerwartet die Kehle eng wurde. In ihrer Stimme schwang eine Zärtlichkeit mit, die an seinen eisenharten Abwehrmauern vorbeidrängte und ihn direkt in sein geschundenes, verstörtes Herz traf.

Normalerweise schlich er mit der Gewandtheit eines Straßenkaters zwischen seinen verschiedenen Leben hin und her und schlug die Tür zwischen den beiden Hälften seiner Welt immer fest hinter sich zu. Aber heute Abend - *dios* -, heute fiel es ihm schwer, das alles hinter sich zu lassen. Die lärmende Ausgelassenheit der Party brannte auf seinen angeschlagenen Nerven wie Salz auf einer offenen Wunde. Deshalb hatte er weggehen müssen. Aber das hier

...

Dieses sanfte Mitgefühl war fast schlimmer. Weil er ihm viel schwerer widerstehen konnte.

„Ich glaube, ihr Flügel ist gebrochen“, sagte Lily leise. „Was können wir tun?“

Tristan blickte hinüber auf den Rasen zu den funkelnden Lichtern des Festes. „Nichts“, sagte er und hörte die Härte in seiner Stimme. „Wenn das der Fall ist, dann wäre es das Beste, ihr Leiden schnell zu beenden und sie zu töten.“

„Nein!“, widersprach Lily sofort leidenschaftlich. Sie stand auf, stellte sich zwischen ihn und die Taube, fast so, als habe sie Angst, dass er sich den Vogel greifen und ihm vor ihren Augen den Hals umdrehen könnte.

„Das können Sie nicht. Das würden Sie ...“

„Warum nicht?“, sagte er brutal, als Bilder von dem Ort, an dem er noch vor Kurzem gewesen war, mit scharfer, greller Beharrlichkeit in seinem Kopf aufblitzten. Das war doch nur ein Vogel, meine Güte. Ein verletzter Vogel; es war schade, aber keine Tragödie. „Warum sein Leiden nicht beenden?“

„Weil Sie nicht einfach so Gott spielen dürfen“, erwiderte sie leise. „Niemand von uns darf das.“

Im letzten Licht des sich neigenden Tages sah sie unnahbar und auf eine mystische Weise schön aus. Nicht von dieser Welt. Was wusste sie vom Leiden? Er konnte seinen Herzschlag in seinen Ohren dröhnen hören, aber ihre Worte drangen zu ihm durch, explodierten in seinem Kopf. *Nein?* wollte er sagen. *Wer soll es dann tun? Es ist nicht die Macht, die Menschen Gott spielen lässt, sondern die Verzweiflung.*

Er wandte sich abrupt ab und ging zurück zur Tür, die zur Treppe führte. „Es geht nicht darum, ob wir das Recht dazu haben“, sagte er niedergeschlagen. „Es geht darum, ob wir den Mut haben.“

„Warten Sie!“

Auf dem kleinen Absatz auf der Treppenmitte blieb er stehen. Er lehnte sich gegen die geschlossene Tür in seinem Rücken und sah, wie sich das blaue Zwielicht verdunkelte, als sie die zweite Tür oben an der Treppe wieder schloss und zu ihm herunterkam. Kopfschüttelnd stieg sie die letzten Stufen herunter.

„Ich habe ihn nicht“, sagte sie mit leiser Stimme. „Ich habe nicht den Mut, sie zu töten. Was sollen wir machen?“

Er zuckte mit den Schultern. „Manchmal muss man einfach akzeptieren, dass es nichts gibt, was man tun kann.“

„Aber das ist ...“

„Das Leben“, sagte er ausdruckslos. „Das ist ...“

Doch er beendete seinen Satz nicht, weil die Dämmerung in diesem Moment von zwei lauten Explosionen zerrissen wurde, die eine Kette von albtraumhaften Bildern in ihm detonieren ließen und sofort Adrenalin durch seine Adern pumpten. Er sah Lily heftig zusammenzucken. Ihr Kopf fuhr zum Fenster herum, und ihre Augen weiteten sich erschrocken. Er handelte nur noch instinktiv. Ohne nachzudenken, griff er nach ihr und zog sie an seinen Körper, gegen sein wild hämmerndes Herz, während er mit der Schulter die Tür in seinem Rücken aufdrückte und sie in das dahinter liegende Zimmer zog.

Im nächsten Moment wurde der Himmel hinter den beiden großen, gewölbten gotischen Fenstern von einem glitzernden Sternenregen erhellt.

Feuerwerk. Es war ein Feuerwerk. Keine Bomben und Granaten. Erleichterung durchflutete ihn, einen Herzschlag später gefolgt von einem anderen Gefühl, weniger willkommen, aber genauso machtvoll, als er sich bewusst wurde, dass sich Lilys unter dem Seidenkleid verborgenen Brüste gegen seine Brust pressten. Während eine weitere Salve von Explosionen den Himmel durchzuckte, rückte sie von ihm ab und lachte unsicher.

Und dann blickte sie sich in dem sechseckigen Zimmer mit den blassgrauen Wänden, den gewölbten Fenstern und dem Bett mit den geschnitzten Pfosten in der Mitte um, und plötzlich lachte sie nicht mehr.

„Ihrs?“, flüsterte sie.

Er nickte kurz. Über die Jahre hatte er Tom mehr Geld geliehen, als sie beide noch nachhalten konnten oder